

# Eine ganz normale Tagung

## Arbeitstagung "Gesellschaftlicher Wandel in Südostasien", 10.–11.10.91, Südostasien-Institut der Humboldt-Universität, Berlin

Bahnhof Friedrichstraße aussteigen – und *nicht* von Stellwänden umgeben auf die umständliche Einreiseprozedur warten. Herrliche Normalität! Gegenüber im Supermarkt der vertrauten Westkette einkaufen – und erst an den billigen Preisen für die einen Waren merken, wie teuer die mit den normalen hier sind. Herrschende Normalität! Berlin, Hauptstadt der Nicht-genannt-soll-sie-Sein, ist zunächst einmal zu Ostberlin geworden, ungeheuer vergeblich bemüht um Normalität. Und eine der begehrtesten Antworten auf die Frage, welchen Eindruck die Tagung auf mich mache, lautete: So wie andere halt auch, normal.

Am 10. und 11. Oktober veranstaltete das Südostasien-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin eine Tagung mit dem Titel "Gesellschaftlicher Wandel in Südostasien". Zunächst als mehr oder weniger interne "Arbeitstagung" geplant, bekam sie durch die unverhofft hohe Zahl von Anmeldungen aus dem "Westen" einen anderen Charakter: bange Selbstpräsentation hie, herablassende Neugier da – und in ihren Extremen waren östliche Bangigkeit wie westliche Herablassung gleichermaßen unerträglich.

Aber ja, es war eine normale Tagung. Ein alles- und nichtssagendes Thema, ein paar gute, ein paar schlechte Vorträge, viel naja; die Organisation der Tagung war auf sympathische Weise unprofessionell und herzlich.

Wie aus "westlichen" Tagungen bekannt, machte die Beschäftigung mit Indonesien einen großen Teil der Tagung aus. Die spezifischen Qualitäten der "östlichen" Südostasienforschung kamen zum einen darin zum Ausdruck, daß Vietnam einen noch gewichtigeren Tagungsteil thematisch bestimmte, zum anderen darin, daß die Kenntnis der jeweiligen Landessprachen eine Fülle von Quellenmaterial erschloß. In seiner Einleitung der Veranstaltung wurde Prof. Hans-Dieter Kubitschek daher auch nicht müde, gerade letzteres ins Feld zu führen, um für den durch "Abwicklung" gefährdeten Fortbestand der Südostasienwissenschaften in Ostberlin zu werben.

So wurde erneut eine Not zur Tugend gemacht: Der Spracherwerb als ein Schwerpunkt des bisherigen Studiums ist auch als Reflex auf die im Vergleich schwierigeren Ausreise- und damit Forschungsmöglichkeiten zu sehen. Kubitscheks Plädoyer, "zu erhalten, was erhaltenswert, und abzuschaffen, was es nicht ist", erhielt jedenfalls angesichts des objektiven Dilemmas einen falschen Klang: An der Humboldt-Universität steht angesichts der politischen Vorgaben nur noch zur Wahl, ob *alles* "erhalten" werden kann (also auch die Posten der Parteikarrieristen) oder *alles* "abgewickelt" wird. Die Chance einer "Selbstreinigung" war spätestens mit dem 3.10.1990 vertan.

### Tradition contra Moderne

Die gemeinsame Fragestellung vieler Vorträge drückte sich im Titel des Beitrags von Dr. Elke Voß von der Humboldt-Universität aus: "Tradition contra Moderne?" Die besten Ergebnisse (ich brauche wohl nicht extra zu betonen: aus meiner Sicht) erbrachten jene Referate, die das Fragezeichen – nicht immer ausdrücklich – mitdachten, die schlechtesten jene, die hier ein Rufzeichen setzten und in dem konstruierten Gegensatz, teils gar emphatisch, zugunsten der 'Tradition' Stellung bezogen.

Als Positivbeispiel wäre z.B. Voß zu erwähnen, die über "Internationalisierung der indonesischen Kultur" referierte und dabei besonders auf die Geschichte der Malerei einging. Ihr wichtigster Satz formulierte ein Staunen vor dem Gegenstand, das produktiver war als die in vielen anderen Vorträgen geäußerten Gewißheiten: "Für die Kunst stellt sich die Frage 'Tradition contra Moderne' nicht mit dieser Schärfe; es gibt ein Nebeneinander, ein Miteinander und die Vermischung traditioneller und moderner Formen und Inhalte" (natürlich aus dem Gedächtnis zitiert).

Auch der Vortrag von Dr. Uta Gärtner (Humboldt-Universität) über "Frauen in Myanmar" dokumentierte Staunen und Vorsicht vor dem allzu Offensichtlichen. Die Schilderung des selbstbewußten Bildes birmanischer Frauen von ihrer Geschlechterrolle (der empfindliche und für die Unbilden des Lebens eigentlich völlig ungeeignete Mann muß beruhigt, gepflegt und geschützt werden, um draußen trotzdem bestehen zu können) – bei der nach meinem Eindruck das Lachen beim männlichen Teil des Publikums deutlich lauter war als beim weiblichen – ließ Raum zum Weiterfragen. Mich z.B. frappierte weniger die offenkundige Differenz zu hiesigen Rollenklischees als vielmehr die nicht erwartete Ähnlichkeit! Mir kamen die in Birma verwendeten Attribute für Frauen und Männer aus älterer deutscher Belletristik vertraut vor; lediglich die *gesellschaftliche Bewertung* der Attribute (und das ist ja nicht unerheblich) unterscheidet sich heftig.

Der wissenschaftlich ertragreichste Vortrag blieb nicht beim Staunen stehen und ertete entsprechend die heftigsten Widersprüche. Thomas Rieger von der Universität Bremen untersuchte die Rolle der indonesischen Literatur bei der Schaffung der 'Nation', also jenes ideologischen Vehikels, das im entstehenden indonesischen Bürgertum Ende des vorigen, Anfang des jetzigen Jahrhunderts ökonomische Interessen und rassische Ressentiments wirkungsmächtig gegen die Kolonialmacht Holland bündelte. Spielte hierbei das "Aufschreiben" der

Kolonialrealität, damit der Journalismus und, mit fließendem Übergang, der bürgerliche Roman die wichtigste Rolle, änderte sich die Funktion der Literatur im "Nation building" nach der Unabhängigkeit: Geschichte trat ins Zentrum und wurde "umgeschrieben".

Der auch von Rieger zitierte englische Historiker Eric Hobsbawm verarbeitet seit geraumer Zeit sein Staunen über eine zur Zeit wieder ungeheuer gefragte, aber nicht hinterfragte Zentralkategorie der Politik: die 'Nation'. Hobsbawm stellte nämlich fest, daß Nationen ein historisch äußerst junges Phänomen sind, in der Argumentation zu ihrer Legitimierung aber mit Jahrhunderten, was sag ich: Jahrtausenden, nicht gezeit wird. Diese Herrschaftsideologie, welches solche Argumentation ist, operiert mit der Konstruktion von historischen Kontinuitäten, sprich: Tradition (Hobsbawm: "invented tradition"). Bei einschneidenden Herrschaftswechseln entstehen daher häufig Bedürfnisse, wenn nicht gar Zwänge, Geschichte umzuinterpretieren, neue Kontinuitäten zu konstruieren.

Solche Umbrüche waren in Indonesien die Unabhängigkeit 1940–50 und der Militärputsch von 1965. Rieger zeigte nun sehr schön, wie in der indonesischen Literatur seit 1940 Traditionslinien geknüpft, wie gar aktuelle politische Auseinandersetzungen in bezeichnende historische Situationen (oder Fiktionen) versetzt wurden. Bis 1965 waren an diesem "Umschreiben" vor allem KP-nahe bzw. -beeinflusste Schriftsteller tätig; die nach dem Putsch vollzogenen offensichtlicheren Retuschierungen waren in dieser Zeitschrift ja schon häufiger Betrachtungsgegenstand. Da Rieger 'Nation' als "imagined community", als "narratives Konstrukt" und in der Diskussion gar als "Mythos" bezeichnete, waren die aufgeregten Reaktionen eines Publikums, das der Wiederaufführung seines eigenen Mythos gerade beifällig beiwohnt, wohl nur zu verständlich.

### 'Tradition' contra 'Moderne'?

Aber ja, es war eine normale Tagung. Mit Licht und Schatten. Ich hatte nichts anderes erwartet. Aber trotzdem bleibt etwas Unbehagen zurück.

Ich habe vor allem zwei Eindrücke von den "Ost"-Vorträgen mitgenommen: Idealismus (erkenntnistheoretisch gesehen) und Kulturrelativismus. In beidem ist der "östlichen" Südostasienwissenschaft der Anschluß an den "Westen" geglückt – oder war das vorher vielleicht gar nicht anders? Ich glaube, ja und nein.

*Verordneter*, oder sagen wir: für das Betreiben von Wissenschaft in der DDR *unausweichlicher*, "Dialektischer Materialismus" ist weder dialektisch noch materialistisch. Wenn die Erkenntnis, daß ge-

sellschaftliches Sein das Bewußtsein bestimmt; daß mithin das in der Realität Vorfindliche nur Oberfläche ist und daher das zu Erklärende; daß also das real Existierende, Dinge, Beziehungen und Einbildungen, nicht als im Moment Statisches, sondern in ihm das, was über es hinausweist, gesehen werden muß und daher als veränderlich und als veränderbar! – wenn nun diese Erkenntnis vom Forschenden nicht auf sich selbst, sein Tun und seine gesellschaftliche Situation angewendet werden darf oder kann oder was auch immer, dann ist sie eine Leerformel, und ertragreiche wissenschaftliche Arbeiten, die auf ihr aufbauen, sind eher zufällig, mindestens aber abweichend (also ganz so wie im "Westen").

Insofern war ein sich materialistisch gerierender Idealismus, der sich auf der Tagung u.a. in der erwähnten Reaktion auf den Riegerschen Vortrag, aber auch in vielen anderen Referaten äußerte, schon vorher da. Der allenthalben sich zeigende Kulturrelativismus ist dagegen neu, glaube ich, hängt aber eng mit jenem zusammen. Ich erkläre ihn mir als eine eher hilflose Reaktion auf den er-

lebten gesellschaftlichen Zusammenbruch: Die gesellschaftliche Wahrheit war fest definiert, und ihre Definition oblag einer praktisch nicht zu hinterfragenden Institution (ob man nun "einverstanden" war oder nicht, man mußte sich in ihr, mit ihr oder gegen sie arrangieren). Daß bei einer katastrophalen Zerstörung der Wahrheitsverwaltung die sich Arrangierenden orientierungslos zurückbleiben und nach dem Wegfall der einen Wahrheit den Ausweg wählen, jedes nach seiner Fassung für wahr zu halten, ist zwar nicht notwendig, dürfte aber leider normal sein.

So wurde dann z.B. selbst im Falle von 'Demokratie' – einem gewiß nicht außerordentlich genau bestimmten Begriff –, um "Ethnozentrismus" zu vermeiden, auf verbindliche Inhalte verzichtet, indem nämlich "in Indonesien (oder Birma oder Vietnam usw.) ein ganz anderes Demokratieverständnis ...", nein, nicht "herrscht", denn dann wär man der Geschichte ja vielleicht noch auf die Schliche gekommen. Argumentativ geriet man damit auf fatale Weise ins Fahrwasser der reaktionären "West"-Wissenschaftler, die z.B. gerade auf die Regime in Viet-

nam und China gut zu sprechen waren, weil halt Entwicklung ohne Diktatur nicht zu machen ist.

Aber ja, es war eine normale Tagung. Zu normal. Nicht, daß ich hier der "westlichen" Haltung Vorschub leisten wollte, nach der die "Ost"-Wissenschaftler doppelt so gut sein müssen, um die halbe Anerkennung zu kriegen. Ganz im Gegenteil meine Frage: War denn das Anpassen an solche Erwartungen und an solche Wissenschaft so rast- und restlos wirklich nötig? Gibt es nicht Fragestellungen, theoretische Einsichten, die im Erkenntnisinteresse "erhaltenswert" (d.h. also: anwendungswert) wären? Wie wäre es zum Beispiel, einer solchen Tagung einfach einen anderen Namen zu geben, statt *Gesellschaftlicher Wandel in Südostasien* oder auch *Tradition contra Moderne?* einmal: *'Tradition' contra 'Moderne'*? – um ein (Anführungs-) Zeichen zu setzen gegen die wissenschaftliche Verdoppelung der Welt, um (Gänsefüßchen-) Schritte zu einer kritischen Wissenschaft zu tun?

Klaus Marquardt

## Kommentar

# Künstler, ab ins Séparée!

Vier Jahre und sechs Monate und zwei Jahre und sechs Monate lautete das Urteil der Strafkammer Essen am 11.11.91 wegen Menschenhandels in drei Fällen, dirigistischer und ausbeuterischer Zuhälterei sowie Förderung der Prostitution. Heidrud Ferschen, arbeitslose Näherin, und Friedrich Reuter, ehemaliger Landwirt, betrieben seit 1989 zwei Bars in Kalkar und Goch-Weeze, in denen sie zur "Ankurbelung des Geschäftes" philippinische Tänzerinnen unter Vertrag nahmen.

Vermittelt über die "Künstleragentur" Kamper in Essen, erhielten die Filipinas via Zypern "ordnungsgemäße Arbeitsverträge" der Bundesanstalt für Arbeit als Folkloretänzerinnen. In Zypern, laut Landeskriminalamt, finanziell abhängig und physisch gefügig gemacht, mußten sie in deutschen Bars entgegen ihren vertraglichen Vereinbarungen Kunden animieren und sich prostituieren. Nach allen Abzügen, 10 % wurden an die Vermittlungsagentur abgeführt, blieben bei einer vereinbarten Tagesgage von 80 DM pro Tag monatlich noch 1250 DM übrig. Mit 20% Provision waren sie am Umsatz durch Getränkeanimation und Prostitution beteiligt. Wahrlich ein gutes Geschäft für die Barbetreiber, die immerhin deutschen Angestellten 50% Provision zahlen müssen.

Die philippinischen Zeuginnen: statt Folklore oder moderner Tänze, die sie zuvor auf den Philippinen einstudiert hatten, sollten sie "sexy dances" bis hin zu striptease vorführen und unter Androhung

ihrer Abschiebung mit Kunden ins Séparée gehen. Beklagten sie sich über die Nichteinhaltung der Verträge bei der "Künstleragentur", wurden sie in andere Bars geschickt, in denen ihnen aber die gleiche Arbeit blühte.

Der Angeklagte schweigt, seine Lebensgefährtin behauptet, die Frauen zu nichts gezwungen zu haben: "Wenn die Mädchen mit den Kunden nach oben gegangen sind, war das ihre Privatsache." Und ob sie Geschlechtsverkehr ausübten oder nicht, das wisse sie nicht.

Die Kunden: Zahlungskräftig, die Scheckbeträge von 300 bis 700 DM pro Abend ausstellen konnten. Für sie war der Besuch in Heidis Nightclub ein Ausruhscher, "wenn man(n) mal einen übern Durst getrunken hat oder spät abends nach 'ner Tagung ..." Understatement, daß Mann so was macht. Keine weiteren Fragen. Viel zu sagen hatten sie ohnehin nicht.

Eingehend befragt wurden die Filipinas, die als Arbeitskräfte angeworben hatten, hier im Westen einen guten Job zur Unterstützung ihrer Familie finden zu können und heute z.T. als Ehefrauen ehemaliger Kunden noch in Deutschland leben.

Die richterliche Vernehmung ist monoton, schematisch: Biographie. Wieso ins Ausland gegangen? Was hat man versprochen? Wie war die Zeit in Zypern? Wieso weiter nach Deutschland? Wer war dafür verantwortlich? Was war der Verdienst und wie sollte die Arbeit in Deutschland aussehen? usw. Die Frauen

widersprechen sich z.T. in ihren Aussagen untereinander, sagen unter Umständen anders aus als noch in der polizeilichen Vernehmung. Sie sind nicht vorbereitet und wirken verunsichert. Ohne Rechtsbeistand mit einer sehr verkürzten Übersetzung wird es schwierig auf die Feinheiten, auf die es ankommt, richtig zu reagieren: War es Zwang der ausgeübt wurde? Selbst eine Frau, bei der körperliche Gewalt vom Barbesitzer angewandt wurde, um sie gefügig zu machen, verharmlost diese Vergewaltigung vor Gericht. Ein Nebenklager hat sie nicht.

Trotzdem ein Urteil, das sich sehen lassen kann, und ein motivierter Staatsanwalt, der noch einige Barbesitzer, die mit Kamper in Vertrag standen, auf der Liste hat, um dann das Hauptverfahren gegen die "Künstleragentur" Anfang 1992 zu eröffnen, gegen denjenigen, der das eigentliche Geld gemacht hat.

Kann frau zufrieden sein? Dieser Prozeß: ein Tropfen auf den heißen Stein oder der Ausdruck eines sich wandelnden öffentlichen Bewußtseins? Es wird ein Exempel statuiert, auch wenn strafrechtliche Verfolgung das grundsätzliche Problem struktureller Gewalt nicht zu lösen imstande ist. Die Prozeßbeobachterin beschleicht das Gefühl unendlicher Machtlosigkeit angesichts der Ausgeklügeltheit und des nahtlosen Funktionierens solcher Kumpaneien von Schleppern, Barbesitzern und Kunden, die sich die zugrundeliegende strukturelle Gewalt, die ökonomische Nord-Süd-Abhängigkeit und das bestehende Mann-Frau-Verhältnis, zu Nutze machen und noch das Ausländer(un)recht auf ihrer Seite wähen: Ab ins Séparée, oder du wirst abgeschoben!

Susanne Wycisk